

 SPRACHENSTERBEN

Wenn Fenster des Denkens erblinden

Von **Andreas Frey**

23.08.2024, 18:26 Lesezeit: 6 Min.



Alle zwei Wochen stirbt irgendwo auf der Welt eine Sprache aus. Könnte und sollte man das verhindern?



Seit vielen Jahren reist Uta Reinöhl ins Land der Berge in der Morgenröte. Der malerische Ausdruck ist eine Übersetzung des Sanskrit-Namens Arunachal Pradesh des indischen Bundesstaates im Nordosten des Landes. Die Anreise ist langwierig und

kompliziert, zudem ist die Sicherheitslage an der Grenze zu China angespannt.

Trotzdem fährt die Freiburger Forscherin jedes Jahr mindestens einmal für mehrere Wochen dorthin, um etwas zu erforschen, was nicht mehr zu retten ist. Dabei geht es ihr aber weder um Himalajagletscher noch um bedrohte Tiere oder Pflanzen. Uta Reinöhl ist Linguistin.

Kera'a heißt die bislang unerforschte Sprache, die sie für die Nachwelt dokumentieren möchte. Der gleichnamigen Community gehören etwa 15.000 Menschen an, die weit verstreut in Dörfern der Himalaja-Täler leben. Kera'a ist eine Selbstbezeichnung, bekannt sind sie auch als Idu Mishmi oder Chulikatta. Nicht alle Kera'a sprechen noch die Sprache, immer mehr wachsen heute mit Hindi oder Englisch auf. Nur noch rund zehntausend sind noch fließende Muttersprachler, schätzt Reinöhl. Das tibetobirmanische Idiom könnte in ein paar Jahrzehnten für immer verschwunden sein.

Das Schicksal des Kera'a ist ein globales Phänomen: Von den weltweit 6000 bis 7000 Sprachen sind mindestens die Hälfte bedroht. Ein Viertel wird von weniger als tausend Menschen gesprochen, manche Sprachen sogar von nur noch einem Menschen. Alle zwei Wochen verschwindet eine Sprache, bis zum Ende des Jahrhunderts könnten achtzig bis neunzig Prozent ausgestorben sein.

Minderheitensprachen haben es immer schwer

Sprachen sterben, wenn sie nicht mehr gesprochen und von Eltern an ihre Kinder weitergegeben werden. Doch warum passiert so etwas? Kann man bedrohte Sprachen nicht retten? Und inwiefern ist ihr Verschwinden überhaupt ein Verlust?

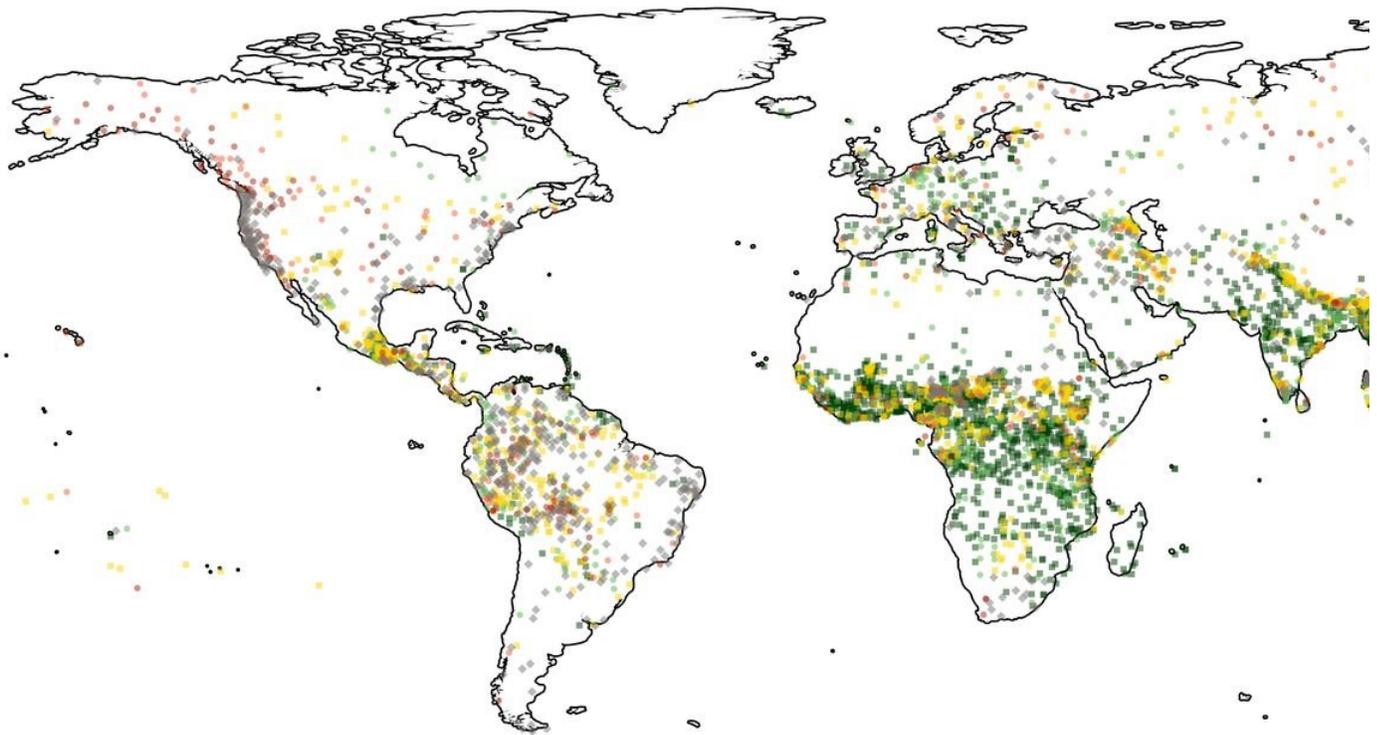
Uta Reinöhl hat dem Thema in diesem Sommer eine kleine Ausstellung gewidmet. In einem Nebenraum des Uniseums in der Freiburger Altstadt stellen Linguisten die von ihnen erforschten Sprachen vor. So lässt sich nachhören, wie etwa Bunun klingt, die Sprache eines Volkes auf Taiwan, oder das Russinische aus dem Grenzgebiet von

Polen, der Slowakei und der Ukraine. Solche Minderheitensprachen haben es immer schwerer. Sie gehen vor allem deshalb unter, weil die Welt zusammenwächst, was die großen Sprachen begünstigt. Viele Eltern entscheiden irgendwann, dass ihre kleine Sprache ihren Kindern nichts mehr bringt. Uta Reinöhl ist selbst ein perfektes Beispiel für diesen Prozess. Ihr Großvater sprach noch fließend Plattdeutsch, sie nur noch ein paar Wörter. Die Großmutter wollte nicht, dass die Sprache weitergegeben wird, Plattdeutsch hatte kein Prestige mehr. Dafür spricht Reinöhl neben Deutsch fließend Englisch, Französisch, Hindi – und Kera'a.

Bei den Kera'a hat Uta Reinöhl ähnliche Motive gefunden. Niemand lebt heute mehr in der Isolation der eigenen Sprachgemeinschaft, auch nicht in abgelegenen Dörfern im Himalaja. Schon der Austausch mit anderen Bevölkerungsgruppen macht eine übergeordnete Sprache notwendig. Zudem ist Kera'a in Indien keine offizielle Sprache. In den Schulen wird Hindi und Englisch gelehrt, Unterrichtsmaterialien für Kera'a gibt es kaum, weil das Idiom kaum verschriftlicht ist. Es existiert kein offizielles Wörterbuch, die Sprache wird hauptsächlich mündlich weitergegeben.

Dabei sind immer schon Sprachen untergegangen. Die Ausbreitung großer Reiche führte mehrfach zur Verdrängung lokaler Idiome durch Amts- oder Handelssprachen. Latein beispielsweise tilgte etliche Sprachen von der Landkarte West- und Mitteleuropas. Die Sprachen der europäischen Großmächte hatten in ihren Kolonialgebieten oft ähnliche Folgen, am drastischsten in Amerika und Australien. Gleichzeitig war dies damals das Zeitalter der Nationalstaaten. War Mehrsprachigkeit einst vielerorts der Normalfall, forderten die Nationalbewegungen im 19. Jahrhundert sprachliche, kulturelle und ethnische Homogenität. Für etwas anderes als die jeweilige Nationalsprache war nun oft kein Platz mehr. Wer eine andere Sprache sprach, gehörte nicht mehr dazu. Heute beschleunigen Globalisierung und das Smartphone das Sterben der kleinen Sprachen. Online läuft Kommunikation hauptsächlich über die großen Sprachen, kleine sind ohnehin selten verschriftlicht.

Karte der Sprachen



Bedrohungsgrad

- sicher
- gefährdet
- ernsthaft gefährdet
- unausweichlich am Aussterben
- fast ausgestorben

Quelle: Myriam Michalopoulou, Laura Becker,
Naomi Peck/Universität Freiburg
F.A.Z.Grafik: Swierczyna/Schlömer

Doch das Sterben der eigenen Sprache werde von den betroffenen Menschen als großer Verlust wahrgenommen, sagt Uta Reinöhl. Überraschend ist das nicht: Ein großer Teil der kulturellen Identität ist in der Muttersprache verankert, zudem alles Alltagswissen über die Welt – darunter auch viel, was für die jeweilige Gruppe spezifisch ist, etwa über Heilpflanzen, Gerüche oder Jagdmethoden.

Derlei zu bewahren ist für viele Linguisten ein Hauptmotiv ihrer Arbeit. Sie möchten die Sprachen vor ihrem Verschwinden dokumentieren. Andere allerdings wollen auch dazu beitragen, das Sterben einer Sprache zu verhindern oder wenigstens

hinauszuzögern. Aber darf man Menschen ermutigen, ihre Sprache zu erhalten, wenn sie aus verständlichen, lebenspraktischen Gründen ihre Sprache nicht mehr weitergeben?

Bei den Betroffenen kommen die Besuche aus Europa und Amerika jedenfalls nicht immer gut an, sagt Frank Seifart von der Universität Hamburg. Er erforschte zehn Jahre lang die Sprache Bora Miraña im westlichen Amazonasbecken. Als er 1998 erstmals und nach tagelanger beschwerlicher Reise im Dorf ankam, schlug ihm zunächst Skepsis und Ablehnung entgegen. Wieder einer, der mit uns Geld verdienen möchte, hieß es. Doch Seifart konnte die Dorfgemeinschaft überzeugen, dass er wirklich nur an ihrer Sprache interessiert war. Er durfte für mehrere Wochen bleiben, gut versorgt, wie er erzählt. Und Seifart kam immer wieder: Zehn Jahre lang reiste er in den kolumbianischen und peruanischen Urwald, um die vom Aussterben bedrohte Sprache zu dokumentieren. Wie geht man vor, wenn eine Sprache nicht verschriftlich ist?

Sprachtheorie muss umgeschrieben werden

Das Verfahren ist immer gleich: Zunächst lassen sich Linguisten typische Phrasen wie „Guten Morgen“ übersetzen, dann sammeln sie Wörter. Sind ein paar Hundert beisammen, analysiert man das Lautsystem und beginnt zu transkribieren. Nach und nach entsteht so ein Grundwortschatz und eine Grammatik. Seifart hält immer noch Kontakt: Per Whatsapp erhält er Sprachnachrichten auf Bora und Spanisch. Überrascht hat ihn, wie sehr sich die jungen Bora heute mit ihrer Sprache identifizieren, obwohl viele dem Regenwald den Rücken gekehrt haben und näher an die Flüsse und in die Städte gezogen sind, wo ihre Sprache kein Prestige hat. „Es wachsen wieder Kinder heran, welche die Sprache lernen“, sagt er. Er sei daher optimistischer als noch vor ein paar Jahren, dass Bora Miraña länger überlebe. Das Sterben auch dieser Sprache werde damit aber nur verzögert, sagt er. Umkehren könne man den Prozess wohl nicht.

Das ist hart für die Bora und für Frank Seifart, aber der Rest der Welt wird das Bora Miraña kaum vermissen. „Für Außenstehende ist es schwierig, den Wert einer Sprache nachzuvollziehen“, sagt Seifart, der heute der Gesellschaft für bedrohte Sprachen vorsteht. Er selbst möchte sich auch nicht als Retter aufspielen, sondern „in erster Linie herausfinden, wie menschliche Kognition funktioniert“. Denn Sprache ist ein direktes Fenster in das Denken. Aber um das Phänomen zu verstehen, reicht es eben nicht, aus Studien mit amerikanischen College-Studenten universale Regeln abzuleiten. „Wenn man Kognition nur mit den großen Sprachen untersucht“, so Seifart, „wird die Forschung über den menschlichen Kognitionsapparat verfälscht.“

Manche Sprachtheorie geriet schon ins Wanken, als Linguisten kleine Sprachen genauer unter die Lupe nahmen. Auch Uta Reinöhl findet immer wieder neue Strukturen. Bei den Kera'a hat sie nachgewiesen, dass manche Wörter ihren Anlaut verlieren. Miku, der Hund, heißt heute oft nur Iku. „Völlig unerwartet ist das“, sagt Reinöhl. Laute gingen oft am Wortende verloren, am Anfang eigentlich nicht. Da müsse ein Stück Sprachtheorie umgeschrieben werden.

Das Sterben ist nicht mehr aufzuhalten

Ein ähnlicher Fall sind Wortstellungen. Lange ging man davon aus, dass semantisch zusammengehörige Wörter im Satz auch nebeneinander stehen müssten: „Schöner das ist ein Hund“ kann man im Deutschen nicht sagen, sondern „Das ist ein schöner Hund“. Im Warlpiri in Zentralaustralien sind flexible Wortstellungen aber sehr wohl möglich, um die Schönheit des Hundes beispielsweise am Satzanfang zu betonen. Dass die beiden Wörter grammatisch zusammengehören, erkennen die Sprecher an den Flexionsendungen wie solchen, die einen Kasus markieren. Möglich ist diese flexible Wortstellung auch im Vedischen Sanskrit und in vielen alten indoeuropäischen Sprachen wie dem klassischen Latein und Altgriechischen. Um die Schönheit eines Hundes zu betonen, wenden Deutsche übrigens oft Lautstärke an. „Das ist ein SCHÖNER Hund.“

Um mehr über den Zusammenhang von Sprache und Denken herauszufinden, müssen sich die Linguisten sputen. Das Sterben der kleinen Sprachen ist wohl nicht aufzuhalten. In der Geschichte gibt es nur ein Beispiel für eine erfolgreiche Wiederbelebung einer Sprache: die des Hebräischen. Die Reaktivierung begann schon im 19. Jahrhundert und griff endgültig mit der Gründung des Staates Israel. Heute sprechen mehr als neun Millionen Menschen diese Sprache, sechs Millionen davon als Muttersprachler. Ein Rezept, um eine Sprache, die lange niemandes Muttersprache mehr war, wieder eine zu machen, die im Alltag nutzbar ist und genutzt wird – das dürfte das Hebräische aber kaum liefern. Zu bewegt und zu besonders war die Geschichte des Volkes, dem das gelang.

Quelle: F.A.S.frey [Artikelrechte erwerben](#)



Andreas Frey

Freier Autor in der Wissenschaft der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung.

 Folgen



Frankfurter Allgemeine

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2001 - 2024
Alle Rechte vorbehalten.